

*Existenzielle Fantasy*

Kölzer, Christian. *'Fairy tales are more than true': Das mythische und neomythische Weltdeutungspotential der Fantasy am Beispiel von J. R. R. Tolkiens The Lord of the Rings und Philip Pullmans His Dark Materials*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2008. 364 S., € 37,50.

Zugegeben: diese Dissertation hat mich anfangs etwas irritiert. Eines ihrer beiden gleich zu Beginn erklärten Ziele zeugt von einem nicht gerade geringen Selbstbewusstsein des Verfassers. Getrieben von einem "Gefühl der Empörung" (10), will er "die Würde der Fantasyliteratur als für die Vermittlung und Verhandlung von weltanschaulichen Grundpositionen bedeutsame Gattung wiederherstellen und sie vor der Vereinnahmung der Falschversther und Fans in Schutz nehmen" (7), denn: "Immer wieder wird der Fantasy unterstellt, bedenklich und politisch unkorrekt zu sein, wenn sie in ihren Alternativweltentwürfen anscheinend gegen jene Werte und Normen verstößt, die sich doch auf die Gegebenheiten der Welt der extrafiktionalen Wirklichkeit gründen" (10).

Empörung über einen Missstand ehrt den Journalisten, aber ist ein so heftiges Gefühl nicht doch vielleicht ein schlechter Ratgeber

für einen Wissenschaftler? Freilich: Ein Buch, das mit dem Herzblut wissenschaftlicher Neugier und Begeisterung geschrieben wurde, ist allemal dem mühsamen Werk eines 'wissenschaftlichen' Langweilers vorzuziehen. Wobei jetzt schon angemerkt sei, dass Kölzers Dissertation mit 355 eng bedruckten Textseiten auch nicht gerade ein Leichtgewicht darstellt: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, was leider oft zu Wiederholungen führt und zu der Neigung, 'gegnerische' Meinungen zu pauschalieren und die Dinge auf die Spitze zu treiben. "Ein Fantasyroman ist weder ein politisches Pamphlet, noch ein religiöses Traktat" (18): Wer möchte dem widersprechen?

Die Irritation legt sich, wenn man bei der weiteren Lektüre erkennt, dass sich die Untersuchung nicht im Feldzug gegen die Apostel der *political correctness* erschöpft. Das zweite Ziel ist es, anhand von zwei Fallbeispielen zu zeigen, auf welcher unterschiedlichen Weise Fantasytexte 'Weltdeutungen' bieten können. Zu diesem Zweck muss zunächst einmal Grundsätzliches geklärt werden, denn die Empörung über Fehlinterpretationen macht Überlegungen zum Verhältnis zwischen nicht-mimetischer Literatur allgemein und Fantasy Fiction im Besonderen einerseits und außerliterarischer Realität und ihrer literarischen Repräsentation andererseits notwendig. Kölzer erledigt diese Aufgabe im Großen und Ganzen nachvollziehbar und differenziert, wenngleich es mir nicht gerade sachdienlich erscheint, dass er den Begriff "Primärwelt" sowohl für "die Welt der extrafikionalen Wirklichkeit" als auch für "eine ebenfalls [sic] fiktional gestaltete textinterne Realität" (35) verwendet. Zu Recht verweist er auf das Prinzip der *applicability*, durch die auch Fantasy Fiction auf die Realität des Hier und Jetzt bezogen bleibt, und setzt sich umsichtig mit den Möglichkeiten dieser Beziehungen auseinander.

Eine davon ist die Vermittlung – nicht diskursiv, sondern in Bildern und Geschichten – einer Weltanschauung: eines religiös-philosophischen Blickes auf den Menschen und seine Stellung in der Welt. Dabei erfindet die Fantasyliteratur nicht grundlegend Neues, sondern setzt "lediglich jene Prinzipien in eine fiktive 'Praxis' um, die Philosophen, Naturwissenschaftler, Theologen und andere Weltdeuter zur Deutung der extrafikionalen Wirklichkeit vorschlagen"

(59). Um einen Überblick über die vielfältigen Weltanschauungen zu ermöglichen, bedient sich Kölzer eines Modells des Gießener Theologen Linus Hauser, der zwischen “anthropologisch fundierten Weltanschauungen [und] anthropologisch nicht fundierten Weltanschauungen” (100) unterscheidet. Während die erstere Haltung die Endlichkeit des Menschen “als radikal” erkenne, betrachte die letztere Haltung diese Endlichkeit “als mit eigenen Mitteln [...] real überwindbar” (100); sie ergehe sich in Allmachtsphantasien in Form von “religionsförmige[n] Neomythen” (101). Kölzer führt für Fantasy-Texte, welche “die philosophische Tiefe einer Weltanschauung erreichen” (59), den Begriff “existentielle Fantasy” ein: eine von mehreren Untergattungen, allerdings (so ist impliziert) zugleich die ‘eigentliche’ oder die edelste Art von Fantasy (vgl. 59).

Kölzer schlägt sich also auf die Seite derer, die (existentielle) Fantasy “als Erbin des klassischen Mythos” (73) ansehen; “ihre Bilder, ihre Sprache und ihre Plots [müssen] auf dieselbe Weise erschlossen werden [...], wie es Mythos, Sage oder Märchen verlangen” (81). Er sieht allerdings auch “die Romanhaftigkeit der Fantasy” (88) – übrigens ohne sich auf Brian Atteberys *Strategies of Fantasy* (1992) zu beziehen, wo der spezifische Zwittercharakter der Fantasy Fiction zwischen Märchen und Roman bereits differenziert dargelegt wird –, welche er jedoch eher “als Limitierung ihrer Bedeutungstiefe” (89) mit Bedauern wahrnimmt anstatt sie als größere Komplexität zu begreifen.

Kölzers Gedankengang, bis hin zu der Schlussfolgerung, es gebe eine “angemessene Rezeptionshaltung” (103) gegenüber der Fantasyliteratur, die man erlernen und von unangemessenen Rezeptionshaltungen unterscheiden könne, erscheint folgerichtig und nachvollziehbar innerhalb des von ihm entworfenen Koordinatensystems. Sein Ansatz wird problematisch, wenn man (Fantasy-) Literatur unter produktions- und rezeptionspsychologischen Aspekten betrachtet. Dann nämlich wird deutlich, dass Fantasy auch mit *desirability* zu tun hat (wie schon Tolkien bemerkte); die Gattung bewegt sich (man möge dem Rezensenten das Selbstzitat verzeihen) zwischen den Polen “Wunscherfüllung und Weltdeutung”. Und da sie aufgrund ihrer “Romanhaftigkeit” sehr detaillierte Welten ent-

wirft, muss es prinzipiell erlaubt sein – dies wäre meine Gegenthese –, sie auch einer ideologiekritischen *Betrachtung* (die nicht mit einer *Bewertung* verwechselt werden sollte) zu unterziehen.

Ein Musterbeispiel ist die leidige Frage nach Tolkiens "Rassismus". Kölzer sieht darin einen Vorwurf, den er an mehreren Stellen seiner Dissertation leidenschaftlich zurückweist. Am ausführlichsten geschieht das in dem Tolkien gewidmeten 4. Kapitel, das im Übrigen mit einem Umfang von 138 Seiten schon fast allein dissertationswürdig und schon wegen seiner Sorgfalt und Klarheit sehr lesenswert ist. In einer akribischen Beschreibung der Schöpfungsordnung in *The Lord of the Rings* weist Kölzer überzeugend nach, dass Tolkiens Sekundärwelt eine "göttlich gestiftete Wohlordnung alles Seienden" (120) ist, innerhalb derer die einzelnen humanoiden Gruppen – von den Elben bis zu den Zwergen – in einer natürlichen hierarchischen Reihenfolge (oder, genauer, in konzentrischen Kreisen) angeordnet sind. Es ist ein System, das von Figuren wie Sauron, Saruman und den Orcs nur pervertiert, nicht aber grundsätzlich in Frage gestellt wird. Da es sich bei Elben, Númenorern, Menschen usw. um unterschiedliche Species und nicht um Rassen handelt, so Kölzers unwiderlegbare Argumentation, greift auch der Vorwurf des Rassismus nicht. *Fair enough*; dennoch muss, so möchte ich erwidern, auch hier die Frage nach der *applicability* gestellt werden dürfen. Kölzer beantwortet sie dahingehend, dass er Tolkiens Welt als eine Art Ideal betrachtet, dessen Prinzipien nach wie vor Gültigkeit besitzen, gerade weil sie in unserer (gefallenen) Welt nicht verwirklicht sind: "Tolkien setzt der Hybris des modernen Menschen in seiner Sekundärwelt zwei bereits vergangene Stufen einstiger Güte entgegen, wodurch die Unzulänglichkeit und Fehlbarkeit des normalsterblichen Menschen offenbar wird" (176). Doch könnte man auch argumentieren, dass Tolkiens Tagtraum, da er uns nicht als Märchen, sondern als Roman und Pseudo-Geschichtsschreibung entgegentritt, eine so detailliert gezeichnete Welt entwirft, dass sie einen entsprechend detaillierten Vergleich mit der außerliterarischen Wirklichkeit provoziert, wodurch *auch* ihre nostalgisch-konservativen Aspekte (zum Beispiel hierarchisches Denken und Führerkult) als Ausdruck einer bestimmten, im 19. Jahrhundert wurzeln-

den Ideologie erkennbar werden. (Wie dieser Sachverhalt zu bewerten ist, steht noch einmal auf einem anderen Blatt.)

“Die göttlich gestiftete Wohlordnung alles Seienden” sieht Kölzer als *ein* Grundprinzip von Tolkiens Sekundärwelt; ein weiteres ist die “Rückkehr zur Natur” (180), ein drittes “der Primat des Guten in *The Lord of the Rings*” (192). Zu Tolkiens Hauptwerk etwas grundlegend Neues zu sagen, erscheint angesichts des Forschungseifers der Legionen von Tolkien-Experten schwer möglich und wird auch gar nicht angestrebt (die Sekundärliteratur zu Tolkien, erklärt Kölzer zu Beginn seiner Arbeit (8) in charakteristischer Deutlichkeit, kann “in ihrer Gesamtheit durchaus beanspruchen, jeden Grashalm in Middle-earth gezählt zu haben”); doch ist seine Leistung, auf der Basis einer genauen Textlektüre die für seine Argumentation relevanten Aspekte zu bündeln und klar und übersichtlich darzulegen, nicht gering zu schätzen. Dass dabei andere Aspekte, etwa Tolkiens Anleihen bei der germanischen Mythologie, unerwähnt bleiben, ist innerhalb des gesetzten Argumentationsrahmens legitim.

In der Tat ist Kölzers Anliegen ja, Tolkiens Werk als Ausdruck eines mythisch-christlichen Weltbildes darzustellen, um es dann in einem weiteren Schritt mit einem neomythisch ausgerichteten Fantasytext zu kontrastieren. Diesem Werk, Philip Pullmans Trilogie *His Dark Materials* (1995–2000), ist das folgende Kapitel gewidmet. Hier ist Kölzers Talent, äußerst komplexe Sachverhalte auf relativ simple Grundprinzipien zurückzuführen und diese klar und übersichtlich darzustellen, ohne jemals den engen Kontakt mit dem Text zu verlieren, noch mehr zu bewundern, denn die Trilogie ist ein ebenso vertracktes wie faszinierendes Werk, hat aber bisher weit weniger Exegeten als Tolkiens *The Lord of the Rings* gefunden.

Das erste Grundprinzip nennt Kölzer (vielleicht nicht ganz glücklich) das “kreative”; *de facto* beschäftigt sich das Teilkapitel mit den Parallel- und Alternativwelten des Pullmanschen Kosmos. Zentral ist das zweite, “philosophische” Grundprinzip: hier weist Kölzer detailliert nach, dass Pullmans Weltgestaltung “deutlich die Prinzipien des naturwissenschaftlichen Materialismus” widerspiegelt (281), der seine charakteristische Ausprägung zwar im späten 19. Jahrhundert erhalten, seine Wurzeln aber schon in der griechi-

schen Philosophie hat. Die besonders kennzeichnenden (und rätselhaften) Elemente der Welt der Trilogie, "Dæmons" und "Dust", finden hier eine gründliche und zugleich einleuchtende Erklärung.

Das dritte Grundprinzip nennt Kölzer "das ideologische", was (gelinde gesagt) missverständlich ist; doch geht es um einen besonders wichtigen Aspekt der Trilogie: Pullmans Umkehrung des christlichen Mythos des 'Sündenfalls' (sowohl Satans als auch der ersten Menschen) zu einem aufklärerischen Mythos der Selbsterlösung des Menschen – unter kreativer Verwendung von Gedanken William Blakes (auf den Kölzer leider nicht eingeht) und Heinrich von Kleists. Kölzers Resümee: "Gerade in der Negierung der radikalen Endlichkeit durch den Verweis auf die Ewigkeit der Atome und die Betonung der Mit-Göttlichkeit des Menschen als symbiotischem Partner der göttlichen Evolution wird die neomythische Grundausrichtung von Pullmans Andersweltkonzeption deutlich" (345).

In einem kurzen 6. Kapitel gelingt es Kölzer abschließend, die Werke Tolkiens und Pullmans als Antipoden, nämlich als Vertreter eines mythisch-religiösen bzw. eines neomythischen Weltbildes darzustellen. Die zutage tretende Symmetrie gewährt nicht nur intellektuelle, sondern auch ästhetische Befriedigung. Wie tragfähig allerdings das Modell ist, wenn man andere Fallbeispiele aus der Unterattung "existentielle Fantasy" heranzieht, wäre abzuwarten. Welche Autoren kämen da überhaupt in Frage? C. S. Lewis? Ursula Le Guin? Susan Cooper? Michael Ende? Diana Wynne Jones? Peter Beagle? Terry Pratchett? Neil Gaiman? Hier wäre wohl noch mehr Raum für wissenschaftliche Betätigung als bei den beiden untersuchten Autoren, deren noch genauere Untersuchung Kölzer in seinem "Epilog" in Erwägung zieht.

DIETER PETZOLD